

NIEMEYER **KRIMI**

NILS MEYER-SELBACH
(HRSG.)

AHRENSMORD 2

STORMARNER KRIMINALGESCHICHTEN

CW Niemeyer **N**

Nils Meyer-Selbach (Hrsg.)

Ahrensmord 2

Stormarner Kriminalgeschichten

CW Niemeyer 

Die Erzählungen spielen hauptsächlich in bekannten Regionen, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Die Figuren sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.



Der CO₂-Ausstoß dieses Druckproduktes wurde mit ClimateCalc berechnet und kompensiert:

www.climatecalc.eu
Cert. no. CC-000094/DK

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <https://www.dnb.de>

© 2023 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln
www.niemeyer-buch.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: C. Riethmüller
Der Umschlag verwendet Motiv(e) von 123rf.com
Illustration Stadtplan: Andi Wolff
Herausgeberfoto: Thommy Willkowi Fotografie
Druck und Bindung: Nørhaven, Viborg
Printed in Denmark
ISBN 978-3-8271-9329-2



DELINGS-
DORF

APPEL DER AHRENSBURG- KRIMI

SCHLOSS

STADTGRENZE

LÜBECK

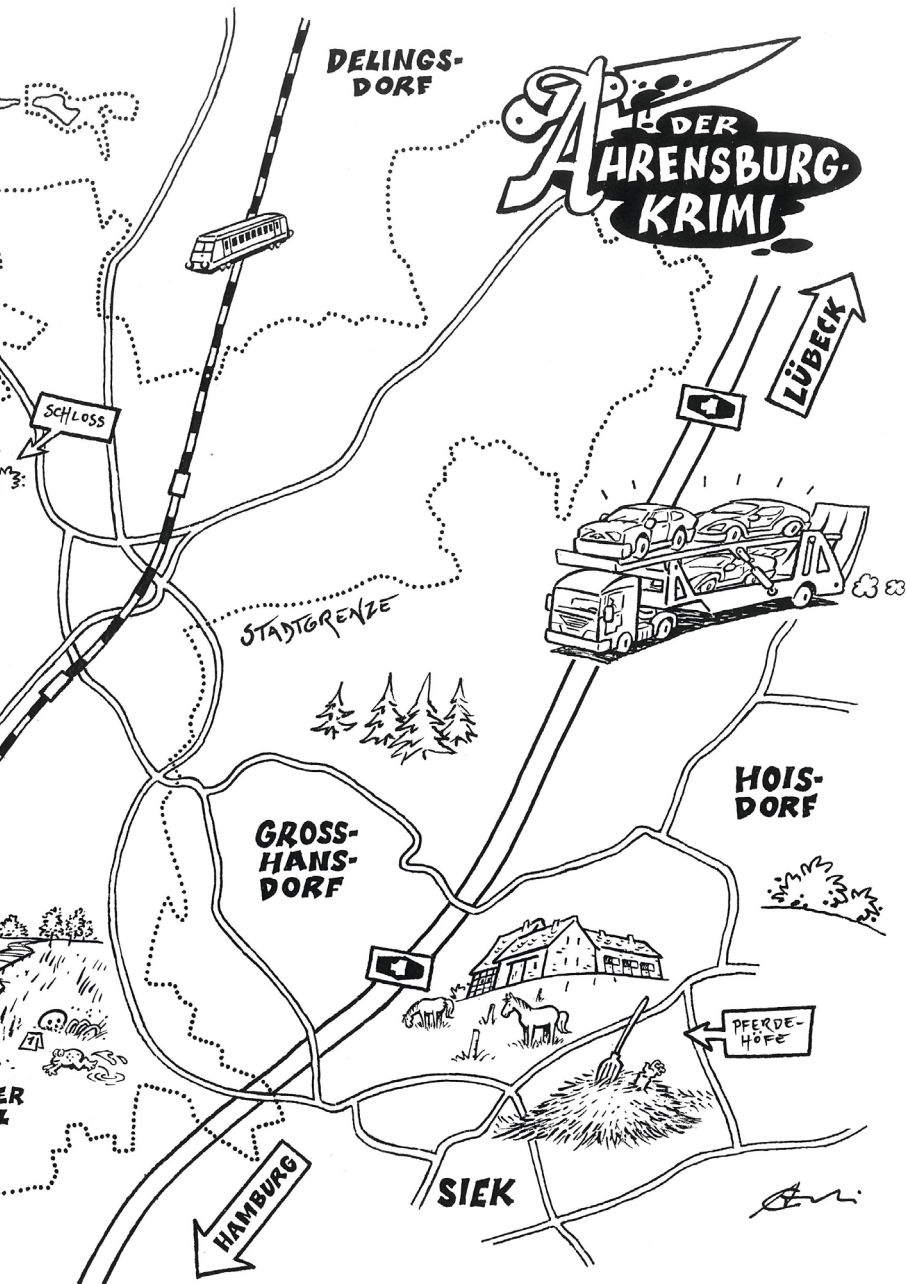
GROSS-
HANS-
DORF

HOIS-
DORF

PFERDE-
HOF

SIEK

HAMBURG



INHALT

<i>Henrik Siebold</i> – Vorwort	9
<i>Bernhard Behrendsen</i> – Mahlows letzter Fall	13
<i>Jörg Dierkes</i> – Unruhe im Kirchenmilieu	53
<i>Fritz Eickenscheidt</i> – Von einem, der auszog, das Böse zu lernen	101
<i>Gerald Gräf</i> – -AREA 46- Mord im Fitnessstudio	143
<i>Dietrich von Horn</i> – Schimmelmann und sein Umgang mit den Irrungen und Wirrungen des Lebens	187
<i>Christian Kraus</i> – Wildfleisch aus der Region	225
<i>Nils Meyer-Selbach</i> – Gratenaus Erbe	261
<i>Silke Möller</i> – Frieda und das Honigkomplott	309
<i>Finn Moryson</i> – Fataler Einsatz	355
<i>Henry Riedl</i> – Der Hase und der Igel	381

<i>Marlis und Philipp Schwanenberg</i> – Drei sind eine zu viel	421
Nachwort	457
Autorenvorstellung	461

VORWORT

Die große Welt findet im Kleinen statt. Das gilt für die Politik, die Kunst und selbstverständlich auch fürs Verbrechen.

Im Zweifel geschehen Mord, Totschlag und andere Fiesheiten nicht irgendwo in der Ferne, sondern direkt vor der eigenen Haustür.

Zum Beispiel in Ahrensburg.

Natürlich gibt es auch die Mörder, die schießend, würgend oder giftspritzend eine Spur der Verwüstung durch halb Europa oder die USA ziehen. Es gibt die Täter, die ihre Opfer im Stile altaztekischer Riten zur Schau stellen und damit hochspezialisierten Zielfahndern des BKA oder des FBI schier unlösbare Rätsel aufgeben. Es gibt die schießwütigen Mafia-Killer, die eigenhändig ganze Friedhöfe füllen und denen nur ein ebenso schießwütiger (und zugleich kugelsicherer) Hardcore Cop beikommt ...

... Aber sind wir einmal ehrlich, diese finsternen Gestalten sind doch eigentlich harmlos. Zumindest im Vergleich zu der netten Dame von gegenüber, die ihre Enkel mit selbst gestrickten Pullovern verwöhnt, in der VHS seit Jahren Senioren-Turnen belegt und ganz nebenbei

ihren griesgrämigen Ehemann vergiftet, weil er einfach nicht mehr der nette Mann von früher ist.

Oder denken wir an den Briefmarkensammler vom örtlichen Philatelistenverein, der seinen langjährigen Rivalen um die Ecke bringt – nicht wegen der millio-nenteuren Blauen Mauritius, sondern wegen der Helmut-Kohl-Gedenkmarke von 2012. Oder sehen wir uns den hilfsbereiten Nachbarsjungen an, der seine Freunde ständig zum Grillen einlädt – nur dass uns mit einem mulmigen Gefühl auffällt, dass immer mehr Hunde und Katzen aus unserer Straße verschwinden. Und das Mädchen von gegenüber haben wir auch schon lange nicht mehr gesehen ...

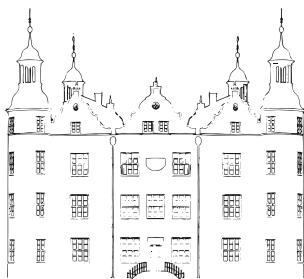
Es steht fest: Das Grauen wohnt nicht immer in einer US-Großstadt, auch nicht in Venedig und nicht einmal im schwedischen Ystad – es wohnt im Zweifel mit uns im selben Haus. Oder zumindest in derselben Straße oder im selben Ort.

Was uns zu Ahrensburg zurückbringt. Auch dieser zweite Band der „Ahrensmorde“ zeigt, dass das scheinbar so harmlose Örtchen in Stormarn in Wahrheit voller vergnüglicher, überraschender, finsterer und amüsanter Verbrechen steckt. Auch dieses Mal werden die Geschichten dem gerecht, was gute Crime-Stories sein sollten: ein Brennglas, durch das wir das Selbstverständliche, das Vertraute, das Alltägliche in neuem Licht sehen.

In diesem Sinne wünsche ich den Leserinnen und Lesern mörderischen Spaß auf den folgenden Seiten. So viel kann ich verraten: Die vielen Storys sind voller Abgründe und Hochgenuss, sind bitter und süß, sind kitschig und zwickend. Ein echtes Krimi-Vergnügen!

Henrik Siebold
Krimiautor

Bernhard Behrendsen
MAHLOWS LETZTER FALL



Irgendwo im Kreis Stormarn, Schleswig-Holstein

Der Mord in der Cottage Sauna im letzten Herbst hatte mich mit einem Mal zurück in die Gegenwart katapultiert.

Ahrensburg war über Nacht nicht mehr die unschuldige Kleinstadt mit freundlichen Menschen in freundlichen Vorgärten, ruhigen Wohnvierteln und ausgedehnten Grünflächen vor den Toren Hamburgs.

Die Großstadt an der Elbe, in die viele der unbescholtenen Ahrensbürger täglich pendelten, hatte mich offensichtlich vermisst, ihre kriminellen Krakenarme über die Stadtgrenzen hinaus ausgestreckt und mich ganz plötzlich wieder in ihren Fängen.

Das Gefühl, dass die *echte* Kriminalität nunmehr endgültig auch hier angekommen war, ließ mich nicht mehr los und noch weniger gut schlafen.

Die Boulevardpresse hatte ihr Übriges dazu beigetragen und sich nach der schnellen Aufklärung des Falls mit reißerischen Schlagzeilen auf den Titelseiten überschlagen.

„Spezialist aus Hamburg klärt Mordfall im Alleingang!“, „Kübelmörder gefasst!“ und schlimmer noch: „Alles klar, Herr Kommissar?“ lauteten die Headlines der Tageszeitungen, mit denen meine Kollegen mich auf den Fluren der Dienststelle die Tage danach aufgezogen hatten.

Mein Gott, wie ich dieses ganze Theater hasste.

Kollege Klein, mit dem mich vorher schon keine Männerfreundschaft verbunden hatte, strafte mich seitdem mit eisiger Verachtung und schnitt mich, wo er konnte. Und das nur, weil er einfach nicht darüber hinwegkam, dass ich, statt ihm, den ersten Mordfall in Ahrensburg seit mehr als einem Jahrzehnt aufgeklärt und ihn gleichzeitig zum Gespött seiner Kollegen gemacht hatte.

Sollte er doch, das war es mir wert gewesen, und ich kam gut damit zurecht.

Womit ich jedoch überhaupt nicht zurechtkam, war der plötzliche Rummel um meine Person.

Egal ob an der Kasse im Supermarkt, an meiner Lieblingstanke oder auf der Straße, überall wurde ich jetzt von

wildfremden Menschen angesprochen. Alle Welt erkannte mich nur anhand eines schlechten Fotos auf der Titelseite dieses Boulevardblattes mit den vier Buchstaben.

Schuld daran war diese sensationslüsterne Polizeireporterin, die mir seitdem an den Hacken klebte. Stella Claussen!

Ausgestattet mit einer Penetranz, die jeden Klinkenputzer vor Neid erblassen ließ, schnüffelte sie mir hinterher, nirgendwo war ich mehr vor ihr sicher. Woher sie das verdammte Foto hatte, blieb ihr Geheimnis. Ich erinnerte mich nur, dass ich mich vor Jahren mal bereit erklärt hatte, zwecks einer Gegenüberstellung ein Foto von mir machen zu lassen, auf dem ich aussah, wie ein Knastbruder aus *Santa Fu*.

Ich schwor mir, dem Mistkerl von Polizeifotograf eine ganz persönliche Nachhilfestunde in Sachen Privatsphäre zu erteilen, sollte ich ihn in die Finger bekommen.

Und zu allem Übel stand jetzt auch noch das turnusmäßige PE, das polizeiliche Einsatztraining, an.

Gemeinschaftliches Schießen mit den Kollegen der Wache auf der Schießanlage in Lübeck.

Wichtig, sicher. Notwendig, ganz bestimmt, aber bei einigen Kollegen beschlich mich eher das Gefühl, ich wäre bei *Police Academy* als bei einer Einheit der Schleswig-Holsteinischen Polizei.

Zum Glück hatte ich wenigstens die gemeinschaftliche Fahrt im Mannschaftsbus abbiegen können und war nun

schlecht gelaunt mit meinem geliebten Ford Granada auf dem Ostring in Richtung A 1 unterwegs, als mir dieses aufgemotzte Mercedes Coupé mit getönten Scheiben und Hamburger Kennzeichen im Rückspiegel auffiel. Mattmetall lackiert und mit einer ganz bestimmt nicht zugelassenen Sportauspuffanlage ausgestattet, war es der Inbegriff eines Ludenfahrzeugs. Und es schien mich zu verfolgen. Es beschlich mich das ungute Gefühl, ich könnte geradewegs in eine brenzlige Situation geraten, und meinem Instinkt folgend gab ich Gas.

Okay, mein alter Ford war zwar mit einem Sechszylinder ausgestattet, aber dem merkte man seine fast zweihunderttausend gefahrenen Kilometer mittlerweile auch an. Beim schnellen Gasgeben entwickelte die Maschine eine Qualmwolke, die James Bonds Aston Martin zur Ehre gereicht hätte.

Leider gab es beim TÜV keine Cineasten, und die Prüfer waren da ganz anderer Meinung. Ich hatte deshalb schon ein halbes Vermögen in die notwendigen Reparaturen stecken müssen.

Eine Vertragswerkstatt konnte ich mir nicht leisten, deswegen war mein Wagen regelmäßiger Gast in „Kalle's & Thommy's Schrauberbude“, einer kleinen privaten Autowerkstatt im Gewerbegebiet Beimoor Süd.

Kalle und Thommy Borchers, zwei Brüder aus der Siedlung Am Hagen, waren begnadete Kfz-Schlosser und verstanden ihr Handwerk, aber mit dem Finanziellen hatten

sie es nicht so. Rechnungen waren verpönt, und selbst eine einfache *Zweckform*-Quittung von den beiden zu bekommen war jedes Mal ein Kraftakt. Irgendwann hatte ich es dann schließlich aufgegeben, danach zu fragen. Der Wagen wurde gemacht, das Ergebnis vorgeführt, die Kohle in bar bezahlt, fertig!

Das war ja noch okay, aber die beiden ließen dort auch alle möglichen Leute an ihren eigenen Karren 'rumschrauben.

Oh Mann, hingen da Typen ab!

Die meisten waren verpeilte Möchtegern-Rennfahrer, bei denen PS und Potenz nicht nur zufällig mit P anfang, sondern unverrückbar miteinander verbunden zu sein schienen, und die ihre tiefergelegten, verbreiterten Blechdosen so verunstaltet hatten, das man ihnen zum Teil die Marke gar nicht mehr ansehen konnte. Ich fragte mich immer, was der TÜV wohl alles an solchen Karren zu beanstanden hatte, wenn den Prüfern schon die leicht bläuliche Abgasfahne meines Granadas nicht passte.

Aber auch Typen ganz anderen Kalibers lümmelten immer wieder in der Werkstatt herum. Solche, die mit ehrlicher Arbeit ganz bestimmt nix am Hut hatten. Lichtscheues Gesindel, wie ich immer zu sagen pflegte. Okay, vielleicht nicht die Art, die berufsmäßig schwerkriminell war, das nicht, aber schon welche, die es mit Recht und Ordnung nicht immer so genau nahmen. Egal, ich war ja nicht im Dezernat Wirtschaftsdelikte beschäftigt, mischte

mich also nicht ein und hielt meine Klappe, wenn ich mal wieder einen Termin bei den Jungs hatte.

Auf dem verlängerten Ostring angekommen, stand die Tachonadel auf 140 km/h, die Kollegen der Verkehrsdirektion hätten sich gefreut, wenn ich jetzt in eine ihrer mobilen Gelddruckmaschinen gerast wäre. Die Lundenkarre hatte aufgeschlossen und klebte nun an meiner Stoßstange, mir war klar, dass ich die allein mit Geschwindigkeit nicht loswerden würde.

Kurz vor der Autobahn bremste ich meinen Wagen scharf herunter und zog nach rechts auf den Grünstreifen, zwei tiefe Furchen in der weichen Rabatte hinterlassend. Der Mercedes schoss an mir vorbei und verschwand röhrend über die Auffahrt zur A 1 in Richtung Hamburg.

„Verdammt“, fluchte ich vor mich hin. „Was war das denn jetzt?“

Ich nestelte eine Zigarette aus der Verpackung und steckte sie mir an.

Rauchend versuchte ich, meine Gedanken zu sortieren.

Es gab in meiner Hamburger Vergangenheit eine ganze Reihe von schweren Jungs, die mit mir noch ein Hühnchen zu rupfen hatten. Das hatte ich in den letzten Jahren fast verdrängt, aber dank der Presse war ich jetzt plötz-

lich bekannt wie ein bunter Hund, und der eine oder andere aus der Ahnengalerie der Hamburger Unterwelt schien mit mir jetzt „12 Uhr mittags“ spielen zu wollen.

Ich war aber nicht Gary Cooper, und an das Ende dieses Klassikers konnte ich mich auch nicht erinnern.

Die noch verbliebene Motivation, auf die Pappkameraden mit den Ringen auf Brust und Kopf zu schießen, war mir jetzt endgültig vergangen, und deshalb meldete ich mich über mein Diensthandy mit einer Ausrede bei dem verantwortlichen PE-Koordinator ab.

„Mahlow“, hörte ich ihn fluchen. „Das ist jetzt bereits das dritte Mal in Folge, dass Sie mit fadenscheinigen Ausreden eine Dienstanweisung missachten. Hören Sie, ich hab’ die Schnauze voll von Ihnen und werde eine Beschwerde über Sie an Ihre Dienststelle aufsetzen, ich lasse mich doch von Ihnen nicht verar ...“

Ich drückte den roten Hörer im Display des Telefons und beendete damit das Gespräch.

Sollte er doch!

Auf ein Disziplinarverfahren mehr oder weniger kam es schon lange nicht mehr an.

Durch mein Auftreten hatte ich zwar keinen leichten Stand auf der Dienststelle und eckte ständig bei meinem Vorgesetzten an, aber durch meine unorthodoxe Ermittlungsarbeit war ich gleichzeitig auch erfolgreich, und deshalb nahm ich mir manchmal einfach etwas mehr heraus als andere.

Auch das war dem Kollegen Klein schon lange ein Dorn im Auge.

Der hielt sich, im Gegensatz zu mir, grundsätzlich an sämtliche Dienstanweisungen, ob nun sinnig oder unsinnig. Noch etwas, was unsere Zusammenarbeit nicht gerade erleichterte.



Ahrensburg, Kreis Stormarn

Ich wendete den Wagen unerlaubterweise auf dem Zubringer zur Autobahn und fuhr zurück aufs Revier nach Ahrensburg.

Von dort aus rief ich meine ehemaligen Kollegen in Hamburg an, die sollten für mich eine Fahrzeughalterprüfung durchführen. Das hätte ich zwar auch selbst machen können, aber erstens waren der Polizeirechner und ich keine Freunde, und zweitens wollte ich erst einmal in Ruhe sondieren, wer es da auf mich abgesehen hatte, ohne das gleich an die große Glocke zu hängen.

Alle Halterabfragen mussten genehmigt werden, und ich hielt es im Moment für besser, dass nicht ich die Abfrage startete.

„Mattgrünmetallic, sagst du, Mahlow?“, hörte ich meinen Ex-Kollegen Karl Sperling am anderen Ende der Leitung fragen.

„Ganz genau, Karl“, bestätigte ich. „Mit ’ner Mordsauspuffanlage ...“

„Das wird nicht registriert, wart’ ein’ Moment ...“

Es war ein paar Sekunden still, dann sprach Sperling, den eigentlich alle nur „Schmitti“ nannten, weil er, wie einst Helmut Schmidt, beim Reden ständig über den *spitzen Stein stolperte*, weiter.

„Oha, Mahlow“, pfiß er durch die Zähne. „Da haste dir aber einen ganz besonderen Freund ausgesucht. Ullrich Krummschick, der hat aber so einiges auf’m Kerbholz, mein lieber Kollege ...“

„Danke Schmitti, ich kenn’ den Kerl. Ich dachte, der säße noch ein ...“

„Nee, nee, wegen guter Führung vorzeitig entlassen, ist jetzt ein paar Monate raus aus’m Vollzug.“

„Und wie kann der sich’n einhundertfünzigtausend Euro teures Auto leisten?“

„Tja, Mahlow, das steht nun nicht in den Papieren ...“

„Trotzdem danke, Karl, hast mir sehr geholfen. Und vergiss bitte, dass ich dich angerufen habe, okay?“

„Alles klar, Mahlow, aber pass auf dich auf!“

„Kennst mich doch ...“

Ich legte auf.

Ullrich Krummschick, genannt der „schicke Ulli“, war eine Kiezgröße, die ich vor Jahren, zu Zeiten, als teure Luxuslimousinen reihenweise geklaut und nach Russland

verschoben wurden, wegen Hehlerei im großen Stil in den Knast gebracht hatte.

Sollte der jetzt Rache an mir nehmen wollen? Aber warum benahm er sich dann so auffällig? Da gab es doch ganz andere, stillere Möglichkeiten ...

Ganz plötzlich meldete sich knurrend mein Magen und erinnerte mich daran, dass ich ihm seit heute Morgen außer einem schwarzen Kaffee und einem pappigen Brötchen von der Tanke noch nichts Gutes getan hatte, und so beschloss ich, bei meinem Freund Serhat Yilmaz mal wieder auf einen Döner vorbeizuschauen.

Sein *Emir Palace* war eine von mehreren Döner-Buden im Zentrum von Ahrensburg, die alle gleich aussahen, die gleichen Gerichte anboten und die sich alle in der Hand von Familienclans befanden. Das Essen war wirklich lecker, aber diesem leicht schmuddeligen Imbiss den pompösen Namen *Emir Palace* zu geben grenzte beinahe schon an Majestätsbeleidigung. Mit einem Palast hatte diese kleine anatolische Drehspießbude nun so gar nichts gemein.

Dennoch, Serhats Essen war gut, und meiner Meinung nach machte er die mit Abstand besten Börek diesseits des Bosphorus.

Ich parkte den Granada an der Klaus-Groth-Straße, stieg aus und war erst ein paar Meter die Große Straße hinuntergegangen, als mich erneut das Gefühl beschlich, ich würde verfolgt werden.

Ich blieb stehen und drehte mich um. In kurzem Abstand folgte mir erneut so eine aufgemozte Karre, aber als der Fahrer sah, dass ich mich umdrehte, gab er Gas. Der Wagen, ein schwerer Bugatti, röhrtte an mir vorbei und verschwand mit quietschenden Reifen nach links in die Lohe.

Ich riss die Tür zum *Emir Palace* auf und wäre fast mit Serhats Lieferjungen zusammengestoßen.

„Ey' Alter, passt du auf ...“, beschwerte der sich noch und war im nächsten Moment mit seiner Thermobox durch die Tür verschwunden.

Serhat stand hinter dem Tresen und sah mich mit großen Augen an.

„Mahlow, was ist dir hinterher...?“, radebrechte er. „Hast du Ärger gleich mitgebracht, hä? Siehst du aus wie von Teufel gejagt ...“

Ich sah den freundlichen Alten an, und mein Puls ging wieder runter.

„Alles okay, Serhat, gib' mir'n Bier und mach'n Döner fertig ...“

„Mit alles – wie imma?“

„Wie immer, Serhat.“

„Geht klar, Chef, hast du Problem? Kannst du reden mit mir, weißt du, nä ...“

Ich hatte keine Lust, mich mit Serhat über diese merkwürdigen Begegnungen zu unterhalten, setzte mich schweigend an den langen Tisch vor dem Fenster, mit dem Rücken zum Tresen, und blickte hinaus.

Wer hinter diesem offensichtlichen Posing steckte, hatte ich schon herausgefunden, aber was bezweckte der schicke Ulli damit? Mir Angst einzujagen? Wozu? Ich grübelte und kam nicht weiter. Was kam, war Serhat mit einer Riesenportion Döner.

„Weißt du Mahlow, Nachdenken is' nich' gut für leeres Magen, sorg' ich mich für dich ...“

Ich blickte in seine wässrigen Augen.

„Bist'n guter Kerl, Serhat, weißt du das?“

„Weiß ich das doch, Mahlow. *Afiyet olsun* ...“

Der Döner beruhigte zwar meinen Magen, aber nicht mein Gemüt. Irgendetwas war hier im Busche, und ich wusste nicht was.

Warum, verdammt, stellten sich die Kerle mir gegenüber so offen zur Schau? Ich sah darin einfach keinen Sinn. Es war zum Verrücktwerden.

Ich spülte eben den letzten Bissen des Döners mit einem großen Schluck Bier aus der Dose herunter, als die Tür zum Imbiss aufging.

Ich blickte kurz nach rechts auf und verschluckte mich heftig.

„Hallihallo, Kommissar Mahlow“, trällerte mir diese *Crime-Scene-Klette* Claussen entgegen.

„Was haben Sie denn für merkwürdige Bekannte? Sind Sie wieder auf heißer Spur unterwegs und jemandem dabei auf die Füße getreten?“

„Verschwinden Sie, Claussen, hören Sie? Ich möchte in Ruhe essen und habe kein Bedürfnis, mit Ihnen zu reden, verstanden?“

Claussen konterte umgehend. „He, Moment mal, Herr Kommissar, die Leser haben ein Anrecht auf ...“

„Worauf?“, unterbrach ich sie barsch. „Auf reißerische Schlagzeilen und schlecht recherchierte Halbwahrheiten? Hören Sie doch auf, Ihr Geschmiere mit Journalismus zu vergleichen! Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe!“

„Und was war das da eben draußen auf der Straße?“, konterte sie schnippisch. „Und heute Nachmittag auf dem Ostring? Kommen Sie, Mahlow, da ist doch 'n dickes Ding im Gange, das spür' ich doch, nun haben Sie sich nicht so, nur ein' kleinen Tipp ...“

„Raus, Claussen! Verschwinde endlich! Serhat, kannst du bitte von deinem Hausrecht Gebrauch machen und diese Nervensäge rausschmeißen?“

Claussen schnaubte mich an. „Okay, okay, ich geh' ja schon, Mahlow, aber ich bleib' dran, so leicht werden Sie mich nicht los ...“

Die Tür knallte zu, und es war wieder Ruhe im Laden.

„Alter ..., Mahlow ..., *Aziz Kadin* hat sich Haare auf Zähne, hä?“

Ich musste trotz der Situation lachen. „Das kannst du laut sagen, Serhat.“

Ich stand auf und drückte ihm einen Zehner in die Hand. „Stimmt so ...“

Draußen auf dem Gehweg lehnte ich mich an einen Laternenmast und steckte mir die nächste Zigarette an. Ich dachte über Claussens Worte nach und versuchte, die merkwürdigen Vorkommnisse des Tages einzusortieren. ‚*Da ist ein dickes Ding in Gange*‘, hatte sie gemeint, und je länger ich darüber nachdachte, desto mehr war auch ich der Meinung, dass es sich um gezielte Aktionen handelte.

Was mir fehlte, war der Grund dafür.

Mittlerweile war es dunkel geworden, und es hatte angefangen, leicht zu regnen. Die Straßenlaterne warf ein diffuses Licht auf den Gehweg, irgendwie hatte das Ganze was von einem *Film Noir*. Ich machte mich auf den Weg zurück zu meinem Auto. Es waren kaum noch Fußgänger unterwegs, aber bei jedem einzelnen, der mir entgegenkam, wechselte ich die Straßenseite. Ich wollte es mir nicht eingestehen, aber diese Drohgebärden zeigten offensichtlich doch Wirkung.

Am Wagen angekommen, traute ich meinen Augen kaum. In der Frontscheibe steckte ein Granitpflasterstein. Einer dieser kleinen Sorte, mit denen die Stadt bereits mehrere Parkwege hatte hübsch pflastern lassen. Mein Puls ging hoch, und ich sah mich um. Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen.

„Verdammt!“, platzte es aus mir heraus. „Verdammte Schweinerei, das kann doch wohl nicht wahr sein!“

Wütend packte ich den handlichen Granitwürfel und wollte ihn gerade in die angrenzende Grünanlage schleu-

dern, als ich einen gefalteten Zettel unter dem Scheibenwischer der Beifahrerseite entdeckte.

Ich zog ihn hinter dem Wischerblatt heraus, entfaltete das feuchte Papier und las den Wisch.

„Das ist nur eine Warnung, Mahlow! Aber wenn du uns in die Quere kommst, bist du tot!“

Außer diesem einen unheilvollen Satz war das Blatt leer!

Verdammt, dachte ich, wem sollte ich nicht in die Quere kommen und wobei? Ich hatte keinen blassen Schimmer, worum es hier ging.

„... bist du tot!“

Mir wurde heiß und kalt. Mit zittrigen Händen öffnete ich die Wagentür und ließ mich auf den Fahrersitz fallen. Ich wartete einen Moment, steckte dann den Schlüssel ins Zündschloss, drehte ihn und startete den Motor. Die Detonation der Autobombe, die ich schon fast panisch erwartete, blieb aus.

Ich fuhr nach Hause, schlich mich in meine kleine Wohnung und schloss mich ein, ohne irgendwo Licht zu machen.

Nach einer schlaflosen Nacht, in der ich mir die unterschiedlichsten Gründe für diese Drohung zigmal durch den Kopf hatte gehen lassen, beschloss ich, zum Frontalangriff überzugehen. Ich durfte mich von diesen Kri-

minellen nicht unterkriegen lassen und rief erneut meine Ex-Kollegen in Hamburg an, diesmal wollte ich den Wohnort von Krummschick wissen.

Dem unbekannten Kollegen am Telefon erzählte ich irgendeine Geschichte und bekam, was ich wollte.

Interessant!

Krummschick wohnte im teuren Villenviertel von Volksdorf, keine zehn Minuten von Ahrensburg entfernt. Ein Ex-Knacki mit teurem Sportwagen und Millionenvilla? Da war doch was oberfaul. Und um das herauszufinden, musste ich dem Kerl auf die Pelle rücken.

Als Allererstes jedoch musste ich meinem Granada eine neue Frontscheibe verpassen lassen.

Der Regen der letzten Nacht hatte bereits kleine Wasserlachen auf der Innenraumverkleidung aus braunem Alcantara hinterlassen, und bevor auch noch der Veloursteppich nass wurde, war Eile geboten. Das sollten lieber Fachleute machen, und so besorgte ich mir aus den Gelben Seiten die Adresse der nächsten Carglass-Filiale. Es war zwar eine Ausgabe aus den Neunzigern, die ich unter einem Stapel von alten Zeitschriften wiederfand, aber ganz zufällig gab es die dort beworbene Filiale in Wandsbek nach fast dreißig Jahren noch immer, wie ich bei der Terminvereinbarung mit dem netten Mädchen von der Hotline feststellen konnte.

Besser noch, die Filiale war nicht weit entfernt von Volksdorf und Krummschicks Anwesen. Ich konnte also

zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, und so fuhr ich los.



Hamburgs Osten

Im Autoradio dudelte Werbung. „... *Carglass repariert, Carglass tauscht aus ...*“ Mist, jetzt hatte ich neben einer kaputten Frontscheibe auch noch einen Ohrwurm im Ohr und ertappte mich dabei, die Version aus meinem letzten Urlaub in Frankreich zu intonieren. „... *Carglass répare, Carglass remplace ...*“ *Mon dieu* Mahlow, wie lange war das wohl schon her? Ich versuchte mich zu erinnern, als plötzlich derselbe aufgemozte, mattgrüne Mercedes von gestern links neben mir auf der zweispurigen Straße auftauchte. Der Typ auf der Beifahrerseite ließ nur ganz kurz eine Pistole aufblitzen, und der Wagen schoss wieder davon. Ich trat so abrupt auf die Bremse, dass die Reifen quietschten und der Fahrer hinter mir gleichzeitig ein Hupkonzert startete. Mann, der Typ musste gerade vom ADAC-Sicherheitsfahrtraining gekommen sein, ansonsten hätte mein Wagen zu der kaputten Frontscheibe jetzt auch eine eingedrückte Heckpartie gehabt. Ich blickte in den Rückspiegel und konnte dem Fahrer von den Lippen ablesen, was er mir gerade so alles verbal an den Kopf warf. Ich hatte Verständnis, beschwichtigte mit

beiden Armen und deutete ihm an vorbeizufahren. Das tat er dann auch. Auf gleicher Höhe zeigte er mir noch die typische Scheibenwischergeste, und auch die gestand ich ihm zu.

Die nächste Drohgebärde!

Was zum Teufel bezweckten die Kerle damit?

Auf einmal hatte ich keine Angst mehr, nein, ich war wütend! Scheiße, Krummschick konnte sich warm anziehen.

Ich packte das Lenkrad fest an, trat aufs Gaspedal, und mein alter Granada machte, blauen Qualm ausstoßend, einen Satz nach vorn.

Binnen wenigen Minuten war ich in Volksdorf angekommen, stellte meinen Wagen vorsichtshalber einige Straßen von Krummschicks Villa entfernt ab und ging den Rest zu Fuß.

Links und rechts entlang der Straße reihten sich protzige Anwesen, herrschaftliche Villen und extravagante Architektenhäuser aneinander. Eines hatten sie alle gemeinsam: mindestens drei Parkplätze auf dem Grundstück und zwei davon belegt mit Luxuskarren.

Krummschicks Palast jedoch, gelegen ganz am Ende einer ruhigen Sackgasse am Rande eines kleinen Wäldchens, toppte das ganze Ensemble noch. Hinter einem hohen, schmiedeeisernen Zaun mit opulent verziertem Tor zeigte sich eine herrschaftliche Patriziervilla in ihrer ganzen Pracht. Die Zufahrt war gekiest, und vor der geschwun-

genen Freitreppe stand die mattgrüne Ludenkarre, die auf Krummschicks Namen zugelassen war.

Ein Namensschild hingegen konnte ich nirgendwo entdecken, aber als ich auf den monströsen Klingelknopf aus poliertem Messing drückte, hörte ich über mir den Motor einer beweglichen Überwachungskamera surren und im gleichen Moment eine Stimme aus der Gegensprechanlage.

„Sä wönschen?“, kam es sehr vornehm aus dem Lautsprecher.

Oha, der Mistkerl hatte sogar einen Butler.

„Mahlow, Heinz Mahlow, Kripo Ahrensburg. Ich möchte mit Herrn Krummschick sprechen.“

„Momänt ...“

Gott, war der Kerl vornehm.

„... Härr Krummschick ist nicht zu sprächen ...“

Jetzt platzte mir der Kragen.

„Hören Sie“, schnauzte ich in das Mikrofon der Gegensprechanlage. „Sie machen mir jetzt sofort das Tor auf, oder ...“

„Oder was?“, unterbrach mich eine gefühllose Stimme, die ich sofort als die Stimme des schicken Ulli identifizierte. „Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl?“

„Es heißt Durchsuchungsbeschluss, Krummschick“, ließ ich mich nicht einschüchtern. „Das müssten Sie doch mittlerweile wissen! Und außerdem“, hängte ich noch an, „will ich nur mit Ihnen reden.“

Stille.

„Ich wüsste nicht, was wir zu bereden hätten. Sieh zu, dass du hier wegstommst ... Herr Mahlow. Sonst hetze ich meine Hunde auf dich!“

So schnell wollte ich jedoch nicht aufgeben.

„Warum verfolgen Sie mich, Krummschick?“, wollte ich wissen. „Und warum bedrohen Sie mich so offensichtlich? Sie können sich doch an einer Hand abzählen, dass ich Sie im Handumdrehen als Halter dieses testosterongeladenen Froschmobils ausfindig machen würde. Also, was wollen Sie von mir?“

Wiederum Stille.

„Wer bedroht dich denn, hä? Man wird ja wohl mit einem Bekannten aus alten Zeiten ein kleines Späßchen machen dürfen, oder?“

„Das Drohen mit einer Pistole und die mutwillige Zerstörung von fremdem Eigentum sind keine Späßchen, Krummschick!“

Bei dem Gedanken an die Frontscheibe meines Granadas ging mein Puls schon wieder hoch.

„Drohen mit einer Pistole! Dass ich nicht lache, das war doch bloß ein Feuerzeug, was du aber auch immer gleich siehst ...“ Jetzt lachte er hämisch. „Nix hab' ich gemacht, nix, was man gegen mich verwenden könnte, und nun verschwinde endlich!“

Mir war klar, dass ich hier nicht weiterkommen würde. Krummschick und seine Scheißkarre standen auf der einen Seite des Zauns und ich auf der anderen.

„Wo haben Sie eigentlich die ganze Kohle her, um sich das hier alles leisten zu können?“, versuchte ich es noch mal. „Beim Tütenkleben im Knast haben Sie die Knete doch bestimmt nicht zusammenbekommen.“

Eine Antwort darauf wartete ich gar nicht erst ab, sondern drehte mich um und ging.

Krummschick beobachtete mich ganz sicher aus einem der zahllosen Fenster, das sagte mir nicht nur mein polizeilicher Spürsinn, sondern auch mein Bauchgefühl.

„*Da ist ein dickes Ding in Gange*“, hörte ich diese Klette von Sensationsreporterin wieder in meinem inneren Ohr. Und diesmal war ich überzeugt, sie hatte recht damit.

Ich beeilte mich, zurück zu meinem Wagen zu kommen, und rauchte eine schnelle Zigarette auf dem Weg dorthin. Von dort aus brauchte ich keine zehn Minuten bis in die Werkstatt – ohne Navi und ohne Falkatlas, der ohnehin verklebt unter dem Beifahrersitz lag, weil ich ihn zu oft als Ablage für ein schnelles Stück Pizza, einen triefenden Döner oder sabschigen Burger während der Fahrt missbraucht hatte.

Die Scheibe war natürlich nicht vorrätig und musste erst bestellt werden, fahren aber konnte ich so natürlich auch nicht mehr.

„Sorry, das wird sicherlich ein paar Tage dauern“, bemitleidete mich der höfliche junge Mann mit einstudiertem Text hinter dem Tresen der Reparaturannahme. „Wir rufen Sie an, wenn der Wagen fertig ist.“ Warum eigent-

lich stand da jetzt nicht das nette Mädelen vom Telefon heute Morgen und lächelte mich süß an? Die hätte meine Laune vielleicht noch etwas heben können. Aber so ergab ich mich in mein Schicksal und nahm den Schlüssel, den mir der Vorzeigjunge über den Tresen reichte.

„Es ist auch ein Ford“, versuchte er mich noch aufzumuntern. „Steht hinter der Halle. HH-KA 900, ist der einzige dort.“

Bei dem Nummernschild hätte ich eigentlich gleich stutzig werden müssen!

Hinter der Halle stand ein Ford KA.

Nicht dass ich jetzt etwas gegen Kleinfahrzeuge gehabt hätte, das nicht, aber diese rollenden Keksdosen passten einfach so gar nicht in mein Verständnis von einem richtigen Automobil.

Und nur weil es vier Räder hatte und ein Lenkrad, war es noch lange kein Auto, das hatten Bobby-Cars nämlich auch.

Egal, Jammern half nichts, immerhin blieb ich mobil – dachte ich.

Aber was war das denn?

Ich saß in einer überdachten Zündkerze mit Schaltgetriebe!

So etwas hatte ich seit mindestens zwei Jahrzehnten nicht mehr gefahren, mein Granada und auch seine Vorgänger waren allesamt Automatikwagen gewesen. Mist, tiefer hätte ich nicht mehr sinken können. Nicht nur, dass

ich in dieses „Auto“ nur mit einem Schuhanzieher reinkam, nein, jetzt würde ich auch noch hoppelnd wie ein Kaninchen nach Ahrensburg zurückfahren.

Ich konnte nur auf „grüne Welle“ und wenig Verkehr aus Wandsbek hoffen.

Zum Glück hatte mich niemand beobachtet, während ich versuchte, die ersten zwei Meter vorwärtszukommen, und dabei zehnmal den Motor abwürgte. Nach den ersten fünf Anfahrversuchen hatte ich schließlich festgestellt, dass die Handbremse angezogen war, die anderen fünf Male hatte ich einfach die Kupplung springen lassen. Mit den paar Handvoll PS unter der Haube war da natürlich nichts zu machen, aber immerhin, nach rund zwanzig Minuten Fahrübungen auf dem Hof traute ich mich endlich in den Hamburger Verkehr.



Ahrensburg, Kreis Stormarn

Ohne echte Zwischenfälle und nur weitere zwanzig Minuten später stellte ich den Leihwagen schweißgebadet vor dem Revier ab.

Ich wollte eigentlich noch etwas zu Krummschicks Verbindungen zur Hamburger Unterwelt recherchieren, lief aber auf dem Weg ins Büro Kollege Klein über den Weg.

„Wie sehen Sie denn aus, Mahlow?“, er betrachte mich von oben bis unten. „Wieder mal einen Mordfall in einer Sauna untersucht, diesmal bei laufendem Betrieb?“

„Sehr witzig, Klein, sehr witzig! Kümmern Sie sich um Ihren Scheiß ...“

„Bin schon weg, Mahlow ... ach übrigens ...“, hängte er süffisant an. „Wohlrath will Sie sehen. Heute noch. Viel Spaß dann ...“ Kopfschüttelnd schob er ab.

Der Chef?

Ich ahnte Böses. Der PE Schleifer hatte seine Drohung wahr gemacht und mich beim Dienststellenleiter angeschwärzt.

Okay, auf so ein Gespräch hatte ich im Moment überhaupt keine Lust, drehte auf der Stelle um und ging den Weg zu Fuß nach Hause. In dieses Leihgefährt, so hatte ich für mich beschlossen, würde ich nur wieder einsteigen, wenn es um Leben oder Tod gehen würde.

Zu Hause angekommen, machte ich es mir auf dem Sofa vor dem Fernseher bequem. Mit einer Flasche Bier aus dem Kühlschrank und einer passenden Pizza aus dem Tiefkühlschrank wollte ich versuchen, die Ereignisse der letzten zwei Tage noch mal zu rekapitulieren und zu bewerten. Krummschick versuchte mich einzuschüchtern, klar, aber warum? Und warum auf so merkwürdige Art und Weise?

Die Gedanken kreisten durch mein Gehirn, aber wo immer ich auch ansetzte, nichts ergab einen Sinn.